

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 112 (1986)
Heft: 12

Rubrik: Echo aus dem Leserkreis

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 03.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ehebruch

Was versteht «man» unter Ehebruch? – Schon viel zu einfach gefragt und gedacht! Mein schlichtes Wissen auf diesem Gebiet wurde beachtlich um- und ausgebaut. Meiner nunmehrigen geistigen Bereicherung gemäss scheint es sich um ein arg zerstückeltes Puzzle zu handeln.

Von den in den meisten Filmmedien und in der speziell modernen Literatur zur Alltagskost hinauf- oder hinuntergejubelten Hoch-, Weit- und Seitensprünge der Männlein und Weiblein, von diesem klaren, eindeutigen Tatbestand sei hier nichts geschrieben. Auch nicht von den die bekannten Sprüche klopfenden Abenteurern beiderlei Geschlechts.

Aus dem Born meiner aufregenden, anregend neuen Lebenserfahrung wurden mir diese Erkenntnisse zuteil:

– Ein weibliches Wesen (vorab ein lediges, verheiratete sind freier) unterhalte sich niemals freundlich oder teilnehmend mit einem nicht hauseigenen Ehegespons.

– Sich in ein Caféhaus einladen zu lassen, wenn auch noch so widerstrebend und nur, weil man keine passende Ausrede mehr in petto hat, ist schon schlimmster Absichten verdächtig.

– Ein eindeutiger Beweis für Ehebruch ist das nachherige Abschieds-Winke-Winke. Dabei hat «man» damit sein schlechtes Gewissen wegen der lieblos abgekürzten Beichtstunde beruhigen wollen. Von Wildern in der Nachbarin Garten kann keine Rede sein.

Doch dann donnern die Kanonen los auf den Spatz! Zuerst glaubt man an einen verunglückten, unzeitigen April-Scherz. Später tönt es verdächtig nach «übergeschnappt». Dann wieder glaubt man, schallend lachen zu müssen. Aber etwas tun wir unangebracht «Überfahrenen» nicht: Wir wollen unser Gegenüber nicht im Kern treffen. Wir gestehen unserer «Schwester» nicht, dass ihr Göttergatte gar nicht in unser Strickmuster passt, dass wir froh wären, von den beidseitigen Beichten häuslicher Misere verschont zu werden, dass es uns schlicht an der Zeit mangelt für solche Spinnereien.

All dies und noch einiges verschweigen wir. Ist es Anstand, der uns Zurückhaltung auferlegt? Ein

schlechtes Gewissen kann es nicht sein.

Was das Geschilderte mit Ehebruch zu tun hat? – Ich frage mich auch.

Elisabeth D.

Das Herz

Sie kommen sehr selten. Der in jugendlichem Überschwang geschlossene Treuebund ihrer Eltern ist zerbrochen, und am daraus entstandenen Herzweh hat die Grossmutter ihr Teil.

Als sie die zwei Blondschöpfe ausnahmsweise einmal abholen darf, fiebern sie schon vor ungeduldiger Erwartung. In der Bahnhofhalle sitzen sie still neben ihr und beobachten die Zeiger beim Vorrücken. Eine alte Frau sagt, so brave Kinder seien heutzutage eine Seltenheit.

Im Haus in Waldnähe fasziniert sie vor allem der Estrich. Dort liegen in der uralten Kommode noch ihres Vaters Spielsachen, die ihn erfreut haben, als er noch mit grossen, erwartungsvollen Augen ins Leben staunte, ein Leben, das so viel Schweres bereithielt und auf den Irrweg führte. In Plastiktaschen dürfen die Kleinen die Plüschtiere einsammeln, deren Felle die Spuren kindlicher Liebe tragen, dürfen die Spiele, die Bilderbücher einpacken – alles, was ihnen gefällt. Auf dem Bauernhof vis-à-vis können sie über die Kapriolen der Zwerggeissen lachen, bei der nahen Reithalle wagen sie es, erst zaghaft, dann immer mutiger, die Pferde zu streicheln und zu füttern. Auf der Strasse finden sie ein goldfarbenedes, zerrissenes Kettlein und nehmen es mit ins Haus.

Die mit Küsschen und der Versicherung, dass sie wiederkämen, beglückte Grossmutter findet hernach auf dem Fenstersims am Eingang das Kettlein, von den Kindern in Herzform drapiert, und wenn die kalte, stürmische Bise es hinunterweht, ordnet sie es sorgsam wieder in Herzform an.

E. J.



ECHO AUS DEM LESERKREIS

Konsequenz

(Nebenspalter Nr. 5)

Liebe Hedy Gerber-Schwarz
Natürlich bist Du gegen das Tragen von Fellen der Tiere, die, unter anderem, in zu engen Käfigen und unter Qualen gezüchtet werden. Aber Gott sei Dank brauchen wir uns da keine Sorgen mehr zu machen, da Felle von solchen Tieren von unseren Kürschnern heutzutage gar nicht mehr verarbeitet werden.

Ich muss gestehen, die Naivität, mit der Du solche Behauptungen aufstellst, hat mir zuerst die Sprache verschlagen und mich dann zur Schreibmaschine schreien lassen. Deine Hypothese zielt wohl eher darauf, das Gewissen «Pelztragender» zu beruhigen. Als Tatsachen kann ich Deine Ansichten nämlich nicht gelten lassen.

Wo kommen sie denn bloss alle her, die Felle von Blau- und Polarfüchsen, Nerzen, Gae-Wölfen und anderen, die in jedem Pelzgeschäft verarbeitet zu kaufen sind? Es müsste sich also um Restbestände handeln, die von unseren verantwortungsbewussten Schweizerinnen nicht mehr gekauft werden. Logisch?

Dass Bern, neben anderen «normalen» Schweizer Städten, neuerdings zu den «winterlichen Luxusferienorten» zu zählen ist, ist Deinem Artikel zu verdanken. Du hättest all die weiblichen Wesen sehen sollen, die von mir in obgenannter Stadt beim Promenieren, in Felljacken und Mänteln, gesehen wurden. Es handelte sich in überwiegender Zahl nicht um sogenannte «fremde Frauen». (Was meinst Du überhaupt genau mit diesem Ausspruch?)

An den Haaren herbeigezogen finde ich Deine Interpretation, dass Schlachttiere, wie Ziegen, Kälber, Schweine, Schafe usw., eigentlich nicht wegen des zu gewinnenden Fleisches, sondern vorwiegend zum Ledergewinn, zwecks Bekleidung junger Leute, getötet werden. – Abgesehen davon: Zeige mir einmal, welcher «Weltverbesserer» sich teure Lederhosen leisten kann!

Denn genau mit der Kritik an solchen, zum Teil sehr engagierten jungen Leuten, rundest Du Deinen Artikel ab. Ich vermute, dass die jungen Männer, von denen Du kritisiert wurdest, gar nicht zum Typ «Alternative» gehörten.

Um sich das Recht herauszunehmen, «bepelzte Damen» auf ihre Mit-Schuld an Tierleiden aufmerksam zu machen, sollte man Vorbild sein. In diesem einen Punkt gebe ich Dir recht. Du verhältst Dich aber auch nicht sehr

vorbildlich, indem Du alle in denselben Topf wirfst, dazu einige Allgemeinplätze von Dir gibst und Dich hinter der Anonymität der «andern» versteckst.

Meinen Brief verstehe ich als Denkanstoss für Dich und Deinesgleichen. Denn nur zu gerne lässt Ihr Euch ein X für ein U vormachen, weil es eben angenehm ist, etwas zu beschönigen oder nicht wahrzuhaben.

Wer sich wirklich informieren will, erkundige sich doch beim Tierschutzverein, wie es sich verhält mit den Fellen und den Kürschnern. Man übersieht nämlich, dass auch Nerze (um nur ein Beispiel zu nennen) in zu engen Käfigen unter miesen Bedingungen gehalten werden.

Zum Schluss: Du forderst Konsequenz. Gut. Das gilt auch für Dich. Es steht Dir ja frei, Deinen Pelz zu tragen – Du musst bloss die Konsequenz (möglicherweise angefeindet zu werden) auch tragen.

In diesem Sinne grüsst Dich

Ruth S.

Formel

(Nebenspalter Nr. 5)

Liebe Frau Hedy Gerber-Schwarz
Gestatten Sie mir, dass ich aus Ihrem Artikel nicht sehr schlau geworden bin; vielleicht bin ich zu tolerant ...

Als ich eine Analyse des Geschriebenen versuchte, bin ich auf eine «nebische» Formel gekommen:

Entweder ist die Nebi-Redaktion auch der Ansicht, dass alte Pelzmäntel getragen werden sollen (die Tiere sind ja schon sehr lange tot), aber dass die Jungen sich nicht anmassen sollen, in Leder herumzulaufen (lieber Erbarmen mit Rindern und Schafen haben), oder die Inkonsequenz der Schreiberin ist vor-fasnächtlich entlarvt, oder Frau Gerber hat die Satire doch etwas zu stark versteckt. Vielleicht ist der Spruch «Im Kleinen soll beginnen, was im Grossen geschehen soll» (oder ähnlich) gemeint. Dass wir nicht immer schauen sollen, was der andere besser machen könnte, bevor wir etwas tun? Denn sagt nicht auch Gorbatschow zu Reagan: «Meine SS 20 sind doch nicht so schlimm wie dein Star-War-Projekt.» – Und jener antwortet: «Dafür kommen meine Marsch-Flugkörper nicht gegen deine konventionelle Armee an – dort solltest du etwas reduzieren, und überhaupt: Tun dir die Soldaten nicht leid, die für so einen Staat kämpfen müssen?» usw.

H. Lüscher